

4K 775 W.

Nekr W0039

STADTBIBLIOTHEK  
ZÜRICH



Zur  
E r i n n e r u n g  
an

**Fidel Joseph Wieland,**

Med. Dr. und Regierungsrath  
von  
**Aheinfelden.**

Gesprochen  
bei dessen Beerdigung in Aarau  
am 24. Februar 1852.

— 386 —





## **Behrte, in chriſtlicher Trauer Verſammelte!**

Mit tiefen Gefühlen der Behmuth haben wir uns hier auf der Stätte der Todten — in ungewöhnlicher Anzahl — eingefunden, um einem Manne die letzte Ehre zu erweiſen, deſſen Verluſt nicht nur einige wenige Glieder der Familie, ſondern viele Genoffen ſeines engern und weitem Vaterlandes ſchmerzlich empfinden. Denn der Verſtorbene wirkte nicht nur im engen, beſchränkten Kreiſe des häuslichen, ſondern auch und mehr noch auf dem öffentlichen Gebiete des ſtaatlichen Lebens. Hier vornehmlich war der große, ausgedehnte Wirkungskreis, in welchem ſich der Verbliebene ſeit einer Reihe von Jahren mit reger, aufopfernder Thätigkeit und zum Theil mit dem glücklichſten Erfolge bewegte, — die Erreichung der erhabenſten Zwecke der Menſchheit, die Beförderung ihrer höchſten, edelſten Güter anſtrebend für ſeinen Kanton und die geſammte Eidgenoſſenſchaft. Zu dieſem Behuſe war er mit ſeltenen Geiſtesgaben und den vielſeitigſten, umfaſſendſten Kenntniſſen ausgerüſtet; beſaß er beſonders einen klaren und ſcharfen Blick des Verſtandes in die ſo vielfach verſchlungenen Verhältniſſe des bürgerlichen und ſelbſt kirchlichen Lebens, wie er nur wenigen, ſeltenen Geiſtern eigen zu ſein pflegt. Und dieſer Mann ward von dem Engel des Todes aus der Mitte der Lebendigen abgerufen in einem noch rüſtigen, kräftigen Alter, ward uns entriſſen, ohne daß wir vor Kurzem noch auf den großen, unerſetzlichen Verluſt vorbereitet und gefaßt geweſen wären. —

Wir können den Verbliebenen nun nicht mehr mit leiblichen Augen ſehen; ſein irdiſch Bild iſt unſerm ſinnlichen Anſchau'n entriückt. Laſſet uns daher ihn noch einen Augenblick im Geiſte vergegenwärtigen mittelſt einer kurzen Beſchreibung ſeines perſönlichen Lebens und Wirkens (von einem ſeiner Jugendfreunde verfaßt)!



## Fidel Joseph Wieland,

geboren den 6. Heumonath 1797 zu Säckingen, war der erstgeborne Sohn zweiter Ehe des damals fürstlich stiftischen Oberamtmanns Jos. Fidel Wieland von Rheinfelden, und der Theresia Diez von Kellnau bei Walbkirch im Breisgau.

Die Hoffnungen und Wünsche der Aeltern und Verwandten, welche sich auf den Knaben vereinigten, wurden bald gefährdet durch den überaus zarten und schwächlichen Körperbau desselben, welcher bis zum siebenten Lebensjahre anhaltend von Kinderkrankheiten befallen war, die das matte Lebensflämmchen auszulöschen drohten. Nur der sorgfältigsten Pflege der Mutter und einer wackern Tante, Schwester des Vaters, gelang es, der langsamen körperlichen Entwicklung ihres Lieblings zu Hilfe zu kommen und den tödtenden Frost von der zarten Pflanze abzuwenden.

Bei dem Mangel an jugendlicher Kraft und Körperfülle, welche dem Knaben die Theilnahme an den Spielen seiner Altersgenossen versagte, wandten die Frauen ihre Sorge auf eine angemessene, vielleicht nur zu frühzeitige, geistige Beschäftigung, wozu er bald Lust und Liebe zeigte.

Mit  $4\frac{3}{4}$  Jahren trat der Knabe schon in die untere, und mit sechs Jahren in die obere Klasse der Gemeindegemeinschaft in Säckingen, um letztere schon im achten Jahre zu verlassen und durch Privatunterricht das Studium der alten Sprachen zu beginnen.

Im Spätjahr 1809, im zwölften Lebensjahre, bezog der geistig früh entwickelte, dem Alter und der Körperentwicklung weit voraneilende Jüngling das Gymnasium in Freiburg im Breisgau, woraus er nach vollendetem vierzehnten Jahre entlassen und für befähigt erklärt wurde, die Hochschule zu betreten. Hierzu konnte jedoch der Vater, welcher bei der freien Stellung des Akademikers für die zarte Jugend und Gesundheit seines Sohnes besorgt war, seine Einwilligung nicht erteilen, und



übergab ihn einem Freunde in Konstanz, unter dessen Aufsicht und Leitung er dort die philosophischen Studien durchmachte. Im Jahr 1814 erst bezog er zum Studium einer Brodwissenschaft die Hochschule.

Bevor dieses jedoch geschah, traf den nun Verbliebenen der erste empfindliche Schlag des Schicksals. Sein Vater, der bei der Lostrennung der beiden Rheinufer durch den Lüneviller Frieden im jenseitigen Dienstverbande blieb, und in der Folge als Hofrath und Oberamtmann in großherzoglich badische Dienste trat, starb den 18. Jänner 1814 in seinem kaum vollendeten achtundfünfzigsten Lebensjahr, — das erste Opfer des damals grassirenden Nervenfiebers.

Es handelte sich nun um die Wahl des Berufes.

Mit großer Reizung hatte er sich für den ärztlichen Beruf entschieden: allein die Bitten der zärtlich besorgten Mutter, die unter den Opfern der Epidemie von 1814 fast alle Aerzte der dortigen Gegend zählte, vermochten ihn, sich nun dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Hätte er dem Wunsche seines seligen Vaters zu entsprechen vermocht, so wäre er Theologe geworden.

Mit dem Wintersemester 18<sup>14</sup>/<sub>15</sub> betrat er die Hochschule zu Freiburg, begann seine juridischen Studien, setzte dieselben während vier Semestern fort und vollendete sie mit Ausnahme der praktischen Kollegien. Nebenbei hörte er noch philosophische, theologische, historische, naturwissenschaftliche und sprachliche Vorträge.

Allein die alte Liebe zur Medizin erwachte wieder. Er widmete sich nun dieser — und mit solchem Eifer und Geschicke, daß er am 5. Weinmonat 1820 als Doktor der Medizin graduirte; letzteres in der Absicht, um später das Lehramt anzutreten, auf welches man ihm alle Hoffnung gemacht, und von Seite des Staates alle Unterstützung zugesagt hatte.

Allein es sollte anders kommen.

Im älterlichen Hause gemüthlich entwickelt und durch frühzeitige Pflege angeborener Liebe zur Musik war die jugendliche



Seele für alle Eindrücke empfänglich geworden, die aus einer höhern Sphäre zu uns herüber klingen, unsern innern Sinn für höhere Ideen, für das Wahre, Schöne und Gute wecken und beleben, und uns ermutigen, diesen Idealen in allen Lebensverhältnissen Geltung zu verschaffen.

Er fand gleichgesinnte, gleichbegeisterte Freunde, welche wie er durch die Stürme des damaligen sogenannten Befreiungskrieges und seine Nachklänge aufs lebhafteste angesprochen wurden. Von dem Gedanken an das Eine, große, deutsche Vaterland durchglüht, sich demselben zu weihen, und jetzt schon in der Bildungsperiode mit den Gleichgesinnten aller Hochschulen in Verbindung zu treten, deren Wirksamkeit auf spätere Jahre berechnet war, — darauf ging ihr ganzes Sinnen und Trachten.

Allein die deutschen Regierungen, welche in dem großen Verbanne freihettbegeisterter Jünglinge für ihre Throne fürchteten, schritten gegen diese Bestrebungen mit Gewalt ein, Verhaftungen wurden vorgenommen, und in Freiburg betrafen diese, nebst einem andern Freunde (es ist dieses Hr. Hofrath Müller von Freiburg i. B., welcher wenige Tage vor unserm Wieland auf einer Reise, welche er zum Besuche seines flüchtigen Sohnes antrat, in Solothurn plötzlich an einem Herzkrampf starb), auch unsern Wieland, welcher jedoch halb gegen Kaution in Freiheit gesetzt, aber erst sieben Jahre später durch Urtheil des Hofgerichts wirklich freigesprochen wurde.

Diese Ereignisse änderten Wielands Lebensplan. Er wollte nicht die Gnade der Regierung erstehen, um die ihm zugesagte Lehrkanzel und die zu Reisen erforderliche Staatsunterstützung zu erlangen; er wollte und konnte diese Gnade mit Hingabe seiner Ueberzeugung nicht erkaufen, und kehrte sich seinem zweiten Vaterlande zu, und wurde am 5. Hornung 1821 im Aargau als Arzt patentirt.

In seinem Vaterstädtchen Rheinfelden begann er seine praktische Laufbahn und verfolgte dieselbe mit ziemlichem Glück und einer Ausdehnung, die seine ganze Zeit in Anspruch nahm, bis



ihn im Wintermonat 1835 das Vertrauen des großen Rathes, das er nicht suchte, hierher berief.

Die von seiner Jugend her mit ihm aufgewachsene rege Theilnahme an politischen Dingen, ein gleichsam angeborener Hang, fand hier in unsern politischen Einrichtungen neue Nahrung, und diesem Hang zu folgen, war bald zu seiner andern Natur geworden.

Zuerst nahm er in Rheinfelden an den Gemeindevorhandlungen den lebhaftesten Antheil, und suchte dort auf Verbesserung im Gemeindehaushalt hinzuwirken, wozu er als Mitglied der Rechnungskommission und deren Berichterstatter alle Gelegenheit hatte. Seine rege Thätigkeit, seine Geschäftspünktlichkeit und Ordnungsliebe sind bekannt. 1829 wurde er selbst in den Gemeinderath gewählt, woneben er die Stelle eines Friedensrichter-Statthalters bekleidete. 1823 wurde er Mitglied, später Aktuar, und mit Eintritt des neuen Schulgesetzes Präsident des Bezirkschulrathes von Rheinfelden.

Im Mai 1830 wurde er zum Mitgliede, und mit der neuen Ordnung der Dinge zum Vizepräsidenten des Bezirksgerichtes ernannt.

Den zweimaligen Ruf seines heimatlichen Kreises in den großen Rath — 1832 und 1834 — hatte er, als mit dem ärztlichen Berufe unverträglich, abgelehnt: allein der abermaligen dritten Wahl durch den Kreis Stein, auf wiederholtes Andringen seiner Freunde, Folge gegeben. Gerade im kritischen Jahre 1835 trat er in diese Behörde. Im Herbstmonat desselben Jahres wurde er zum Mitgliede des katholischen Kirchenrathes, den 6. Wintermonat sodann zum Mitgliede des kleinen Rathes und einige Wochen nachher zu dessen Präsidenten erhoben.

Die Stelle eines Regierungsmitgliedes bekleidete unser Hingeschiedener während einer Reihe von beinahe siebenzehn Jahren, und war als solches in den Jahren:

1836—43, 46 und 50 Landammann;

1837, 44 und 49 Landesstatthalter;



1841 im März, Juni und Oktober, dann 1842, 43 und 45 Ehrengesandter an der hohen Tagsatzung;

1841 bis 1848 Präsident der Finanzkommission und Postdirektion;

1836—41 und 1849—52 Präsident des Kantonschulrathes, der Kantonschulpflege, der Bibliothek- und der Seminarkommission, und überdies ward er mit verschiedenen Regierungsabordnungen betraut.

Auf den verschiedenen Tagsatzungen war es wohl auch, wo der Verstorbene am meisten seine staatsmännischen Talente entfalten konnte, und es ist diese Zeit jedenfalls die glänzendste seiner politischen Laufbahn und für den Kanton Aargau die segensreichste seines Wirkens. Auf der Tagsatzung in Bern wurde Wieland mit dem damaligen Bundespräsidenten Herrn Schultheiß Neuhaus bekannt, und es entstand daraus in der Folge die innigste Freundschaft zwischen beiden in Vielem charakterverwandten Männern.

Im Jahr 1851 wurde er zum Präsidenten der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft gewählt, und endlich wurde ihm noch in jüngster Zeit die Würde eines Präsidenten des letzten Verfassungsrathes im Aargau.

Am 22. d. M., Morgens 1½ Uhr, wurde er nach einem fünfwöchentlichen Krankenlager, welches mit einem katarrhalschen Schleimfieber anfang und mit dem Gehirnnervenfieber endigte, im Alter von 54 Jahren 7 Monaten und 16 Tagen von seiner irdischen Laufbahn ins bessere Leben abberufen, demselben Tage, an welchem das aargauische Volk über das neue Verfassungswerk abzustimmen hatte und dieses mit großer Mehrheit annahm.

Das öffentliche Leben unsers dahingeshiedenen Freundes fiel in eine Zeit, wo man mit seinen Grundsätzen und Ansichten nicht hinter dem Berge halten durfte. Er hatte die seinigen nie verläugnet.

Mit ungewöhnlichem Geist und vielseitigen Kenntnissen begabt, verfocht er mit Beharrlichkeit in den schwierigsten Zeiten



und Verhältnissen die wichtigsten Lebensfragen des Aargau; sein Wirken in engeren und weitem Kreise wird die Nachwelt erst recht zu würdigen verstehen. —

Ein edles, hohes Gemüth, verbunden mit der Gabe der Geselligkeit, erwarben ihm nah und fern viele, auch hochgestellte Freunde.

Gleich Jedermann, der seine Kräfte dem öffentlichen Leben widmet, und sich über die Mittelmäßigkeit zu erheben vermag, hatte auch er seine Feinde und Gegner; aber so findet der Werth eines rastlosen, aufopfernden Wirkens und Strebens Anerkennung und Geltung, daß selbst seine Gegner, Männer, welche in anderer Richtung, auf eine, von der seinigen verschiedene Weise das Wahre und Gute anzustreben suchen, den Verlust des Verewigten aufrichtig betrauern.

Hatte aber der Beamtete, der Staatsmann Vieles und Ungewöhnliches geleistet, so war F. Jos. Wieland auch als Mensch über die Alltäglichkeit erhaben, edel und groß.

Lebhaftes Gefühl für wahre Religiosität, jene Art von Sittlichkeit, welche alles Unschöne, alles Uedle ferne zu halten weiß, waren von jeher die Grundzüge des Charakters der allgemein geachteten älterlichen Wielandschen Familie. Eine Tochter aus der ersten, und drei Söhne und drei Töchter aus zweiter Ehe, hingen Mutter und Geschwister mit einer rührenden Liebe aneinander. Der Geist des Friedens hatte das Haus gesegnet und den Mangel an Glücksgütern zur unerheblichen Sache gemacht. Als der älteste Sohn war Joseph der beste Freund und Rathgeber — die Stütze der Familie. Der zweite Sohn Karl starb in der Blüthe seiner Jahre den 22. Februar 1830 als Priester in Stockach, und die geliebte Mutter schied im Jahr 1845 ebenfalls in die bessere Welt. Die übrigen Glieder umfassen sich, wenn auch zerstreut lebend, mit der gleichen Liebe und Treue.

Als Arzt war Wieland am Krankenbette eine freundliche Erscheinung. Sein sanftes, liebevolles Benehmen war halbe Arznei. Ein würdiger Priester im Tempel der Humanität, hat



der Edele in der Wohnung der Armuth manche bittere Thräne getrocknet, manchen herben Kummer gemildert mit theilnehmender Rede und uneigennütziger Hilfeleistung.

Der Verbesserung des Schulwesens, als Mittel zur Förderung der wahren, der sittlichen Freiheit, widmete er die angelegentlichste Aufmerksamkeit.

Und, — wenn er in seinem ausgebreiteten Geschäftskreise als Mensch zuweilen menschlich geirrt, so besaß er den seltenen Muth, seine Fehlbarkeit nicht ablängnen zu wollen.

Für seine eigene Familie, deren Haupt er war, ist sein frühes Hinscheiden ein höchst schmerzliches Ereigniß. Seit dem 2. Heumonath 1827 mit Rosa Kuny, der Tochter einer achtbaren Bürgerfamilie von Rheinfelden verehlicht, stammten aus dieser Verbindung drei hoffnungsvolle Söhne, die nun der einzige Trost der tiefgebeugten Wittwe bleiben, und deren selbstständige Wirksamkeit zu erleben dem dahingeshiedenen Vater nicht mehr vergönnt war.

Aber auch für seine Freunde, seine zahlreichen, weitverbreiteten Freunde ist sein Tod ein schmerzvoller, selbst für das engere und weitere Vaterland ein fühlbarer Verlust.

Eines noch sollen wir nicht unerwähnt lassen, das Zeugniß geben soll von der Gemüthsrichtung unsers gefeierten Todten. Selbst unter den drückendsten Verhältnissen des Geschäftslebens war sein Sinn in den wenigen ihm vergönnten Mußestunden dem zugewandt, was dieses Leben Schönes und Erhebendes zu bieten vermag. Der Förderung geselliger Freuden, der Pflege der Musik und des Gesanges waren seine freien Augenblicke noch geweiht, da bereits die unerbittlichen Jahre, und noch mehr die Bürde der Geschäfte, Blüthen der Weisheit auf sein Haupt gesäet; und trauernd steht selbst Polyhymnia am Grabe ihres bis zum letzten Athemzuge getreuen Jüngers, denn im Anfange der Krankheit sprach er den Wunsch aus, wenn er einmal sterben müßte, so möchte er unter den Tönen einer Beethoven'schen Sonate hinüberschlummern, und als dann einer seiner Söhne



wenige Stunden vor seinem Tode Webers letzten Gedanken spielte, horchte er gespannt zu und brach am Ende in die Worte aus: „O wie schön!“ Es waren seine letzten Worte.

Von diesem Erdenleben konnte er einen Trost mit hinüber nehmen, der auch für die Hinterlassenen Balsam auf die Wunde sein darf:

Sein Erdenwallen, voll Kampf, voll Wirksamkeit und edler Bestrebungen war, wenn auch der Zeit nach zu kurz, doch vollwichtig und gehaltreich, und:

Wer gekämpft, gewirkt und gestrebt, —  
Der nur — hat gelebt!

Fürwahr, der hat gelebt! —

Und solch ein Leben ist seiner Natur nach unsterblich; solche Saat, wie der Hingeshiedene sie ausgestreut, ist und bleibt unvergänglich. Im Geiste seiner Gesinnungsgenossen, im Schooße seines Vaterlandes und der Menschheit keimt sie fort und fort, und blüht und reifet zu Früchten, die nicht verwelken. Ja, ein Denkmal hat sich der Verblichene durch sein Wirken und Streben gesetzt, welches, fester als Stein und Erz, dauern wird, wenn längst auch über unserer irdischen Hülle der Grabeshügel sich wölbt. „Denn was auf den Geist gesäet und gepflanzt ist, das kann nie veralten, noch vergehen, es dauert in alle Zukunft.“ Und „wer für das Beste seiner Zeit gelebt, der hat für alle Zeit gelebt.“ Mit diesem Trostesworte, das der Hingeshiedene selbst zum Wahlspruche gemacht hat, wollen wir von ihm Abschied nehmen.

Mag denn nun der Leib des theuern Mannes, den wir mit so schmerzlichen Gefühlen zu seiner Ruhestätte begleitet haben, wieder zur Erde werden, von der er genommen ist nach dem Worte der Schrift; sein Geist gehört und bleibet den Seinen, dem Vaterlande, der Menschheit und Gott. —

Er ruhe im Frieden! —



## **J. Jos. Wieland als Freimaurer.**

(Als Manuscript für WBr.:.)

Nicht bloß als Arzt und als Staatsmann, sondern auch als Glied des Maurerbundes war Wieland eine erfreuliche Erscheinung. Seine sanfte, einnehmende Gemüthsart, sein angeborener Sinn für Wohlthätigkeit und seine Gutmüthigkeit, die er, bei seinem ausgedehnten Wirkungskreise, auf so vielfache Weise, selber zum Nachtheile seiner ökonomischen Verhältnisse, ohne alle Ostentation werththätig äußerte, seine Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne, für Humanität und Menschenwohl, machten ihn längst zum Freimaurer, ehe er in die Mystereien des Bundes, dem er schon von Jugend an sich zugeneigt hatte, eingeweiht war, denn ihm leuchtete sein trefflicher Vater vor, der ein Mitglied der Bruderkette gewesen.

Seine Verhältnisse gestatteten ihm erst in seinem 43. Jahre sich um das Licht zu bewerben. Er empfing bei der Feier des Winterjohannisfestes 1840 in der Bauhütte der „Brudertreue“ die Weihe, aber gerade zu einer Zeit, wo dieselbe bald genöthigt war, ihre regelmäßigen Arbeiten einzustellen. Seine Beförderung in den zweiten und dritten Grad konnte daher erst 1843 in einem neuen Lokale stattfinden. Von nun an widmete er seine Kräfte ununterbrochen, bis zu seinem Tode, mit großer Vorliebe der Sache des Bundes. Er wurde zuerst zweiter Aufseher; doch bald beriefen die Brüder ihn zu einer seinen Neigungen und Talenten angemessenern Stelle, derjenigen des Redners, welche er während zwei Jahren auf ausgezeichnete Weise versah. Nur ungerne gab er 1847 den dringenden Wünschen der Brüder nach und übernahm den ersten Hammer. Er blieb bis zu seinem Tode Meister vom Stuhl. Unter seiner vorsichtigen und weisen Leitung blühte die Loge zu einer Stärke



auf, die sie früher nie erreicht hatte, und kein Fest ging vorüber, bei dem er nicht durch eine wahrhaft schöne, geist- und gehaltvolle Zeichnung die Gemüther der Brüder erbaute. Desters wurde er gebeten, solche Arbeiten zum Behufe der Mittheilung im weitem Bruderkreise dem Drucke zu übergeben, allein seine Bescheidenheit wollte ihm dies nicht erlauben, er hielt sie nie für gebiegen genug. Als einer der besten seiner Vorträge darf wohl derjenige bezeichnet werden, welchen er vor einem Jahre in einer Schwester-Bräuerloge hielt. Diesen, sowie einige andere, versprach er in einer maurerischen Zeitschrift zu veröffentlichen. Es ist zu erwarten, daß sein Wille auch nach seinem Tode geehrt werde, und daß der Maurerwelt die Geistesstrahlen eines der würdigsten Glieder nicht lange vorenthalten bleiben.

Im Jahre 1846 besuchte der Verewigte zum erstenmal eine Versammlung der Alpina. Er war als Deputirter der Bauhütte von Narau in La Chaux-de-Fonds. Begeistert von dem schönen Feste ließ er sich gerne erbitten, zwei Jahre später wieder als Meister v. St. der Großloge und dem Freimaurerkongresse in Basel beizuwohnen, wo er zum zweiten Großvorsteher ernannt wurde. Im Jahre 1850 wollte die in Bern versammelte Alpina ihn mit der Großmeisterwürde beehren, die er jedoch, in Berücksichtigung der besondern Verhältnisse der  seines Orientes, beharrlich ausschlug. Er wurde erster Großvorsteher. Ein Vortrag, den er damals im Namen der mitfestgebenden  zur Brudertreue hielt: „Ueber den Werth der königlichen Kunst in unsern Tagen“ bleibt eine Zierde der damaligen Verhandlungen. Im folgenden Jahre wohnte er noch der Großloge in Neuenburg bei, von der er manche angenehme Rück Erinnerung brachte; aber er sprach auch mit Schmerz über die Verhandlungen wegen der Bauhütten des Waadtlandes.

Joseph Wieland hat als ächter, begeisterter Maurer gelebt; er starb als treuer Bruder. Noch auf seinem letzten Krankenlager beschäftigten ihn die Arbeiten der Loge vielfach, und als



er seine letzte Stunde herannahen fühlte, äußerte er den Wunsch, als Maurer von Brüdern zu Grabe getragen zu werden. Er wurde ihm erfüllt. Zahlreiche Brüder der Nähe und Ferne folgten seinem Sarge, unter ihnen die Deputationen des Großorientes und der Bauhütten von Zürich, Winterthur, Bern, Basel, Neuenburg und Locle, deren Ehrenmitglied er zum Theil gewesen ist.

Sein Andenken wird in den Herzen der schweizerischen Brüder nicht erlöschen.